Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 36

Artikel: Die Quelle des Glücks [Fortsetzung]

Autor: Kunter, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646710

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

merksam lauschend, verfolgt der Danakil den Laut, der nun zum zweiten Male, aber schon weiter entfernt, klingt. Auf meinen fragenden Blick nickt er bloß mit dem Kopf. Es ist der Leopard auf einem Raubzug begriffen.

Save sieht sich nach einem Versteck um. Er hat es eilig damit, denn sonst kommt inzwischen das Raubtier zu weit. Wir kauern, so gut es geht, unter einem mit Schlinggewächsen dichtbehangenen Baume nieder.

Jetzt faßt der Danakil die Ziege zwischen die Knie und beißt sie kräftig ins Gehör. Ein schmerzerfülltes Meckern erfolgt, und die Losgelassene stürmt vorwärts, soweit der lange Baststrick, dessen Ende Save sich um das Knie geschlungen hat, reicht. An der Leine holt Save das Zicklein heran, und diesmal kommen beide Ohren daran. Mehrmals beißt er hinein, sodaß laute Schmerzensschreie den Urwald durchtönen.

Mit einem Male wird es lebendig in den Baumwipfeln. Die Vögel schelten, die Affen kreischen in höchster Aufregung! Der Leopard schleicht heran. „Neobr!" flüstert Bajane mir zu und bedeutet, die Büchse zum Schusse zu heben. Save ist ganz Aug' und Ohr, er scheint mit seinen Falkenaugen den Unterwuchs durchdringen zu wollen. Der Leopard umkreist uns ganz nahe, das verraten die Warner in den Bäumen. Da legt Save leise die Hand auf meinen Arm. Er hat die Katze entdeckt und will sie mir zeigen. Unmöglich für eines Europäers Auge, in diesem Gewirr von dürren Aesten und Schlinggewächsen das ganz der Umgebung angepaßte Tier zu erkennen, noch unmöglicher, einen Schuß anzubringen! Das schöngefleckte Fell verschwindet vollständig in seiner Umgebung, ein treffendes Beispiel von Mimikry!

Wieder ertönt das klägliche Blöken der Ziege. Wieder ist Auge und Ohr auf das äußerste gespannt. Lange rührt sich nichts. Ich habe schon alle Hoffnung aufgegeben. Da, mit einem Male wird es lebendig in den Baumkronen. Affen und Vögel gebärden sich wie toll: der Leopard hat seinen Schlupfwinkel verlassen und schleicht heran. Die gestochene Büchse im Anschlag, harre ich des Vielbegehrten.

Da kommt er! Schon sehe ich im Unterwuchse die eine Vorderpranke, ein Schritt noch und der Leopard ist mein. Nur noch einen Schritt. Der Schlaue aber rührt sich nicht mehr. Sollte er Verdacht geschöpft haben? Da raschelt das Zicklein nichts ahnend im Laube. Blitzschnell wendet sich der Leopard nach dort. Das ist sein Verderben. Ich bekomme für den Augenblick den Schädel frei, den gedrungenen, mächtigen Katzenschädel, der seitwärts nach seinem Opfer späht. Fürwahr, ein besseres Ziel hätte ich mir auf diese kurze Entfernung nicht mehr wünschen können! —

Ein scharfer Knall, ein kurzes Brüllen, dann war es aus. Die Kugel hatte dicht hinter dem „Lauscher" eingeschlagen und einem Räuberleben ein jähes Ende bereitet. —

Es war ein stolzer Moment, als ich zu der verendeten Bestie trat, einer der stolzesten in meinem Jägerleben.

Bajane ist toll vor Freude. Ist es doch das erste größere Raubtier, das der Herr gestreckt hat. Da wird es wohl einen ordentlichen Backschisch geben. Der Bursche hüpft und kreischt in kindischer Ausgelassenheit, faßt meine Hände, mich zu beglückwünschen. Ganz anders Save. Der stolze Jüngling weiß, daß ihm in erster Linie der Erfolg zu danken sei. Er allein wußte das kluge Tier zu überlisten. Daß der Herr es dann tötete, war weiter keine Kunst. Seine Freude über den Erfolg hat ganz andere Motive. Er feiert den Tod des Räubers, der seine und seiner Brüder Herden bestohlen, er frohlockt über den gefallenen Feind.

Hoch aufgerichtet steht der Jüngling neben der toten Katze, und in melodischen Lauten ertönt sein Siegesfang: „Der Verruchte, der Schuft, der Betrüger ist tot, nimmer wird er die Herden bedrohen, nimmer Weiber und Kinder ängstigen." Frohlockend ruft er es hinaus in Wald und Steppe; die Brüder alle sollen es hören und sich mit ihm freuen. Der Erbfeind ist tot!

Die Quelle des Glücks. 8

Roman von Erich Kunter.

III.

Wer die paar halbverfallenen Häuser inmitten verwilderter Anlagen und meterhohen Gestrüpps, zehn Minuten von dem Orte Czasna entfernt, zum erstenmal sah, dachte unwillkürlich an eine verwunschene Gegend und fühlte sich ins Märchen vom Dornröschen versetzt. Ein Bild der Verwahrlosung und des Verfalls oder auch ein Idyll, — wie man's ansah. Seit die weithin bekannte und von Kranken gern aufgesuchte Heilquelle plötzlich versiegte, war diese einst so aufblühende und von Menschen wimmelnde Stätte ausgestorben, das ganze Werk dem Untergang geweiht.

Man konnte noch unterscheiden: dies war das ehemalige Kurhaus, um das sich die Badehallen und einige Gesindehäuser gruppierten. Dahinter schlossen sich die kleinen Kuranlagen an, in deren Mitte ein Teich mit Fontäne eingebaut war. Am äußersten Ende des Kurparks befand sich eine Art Grotte, die man um die erst vor einem halben Jahrhundert gebohrte Quelle angelegt hatte. Die Kurgäste mußten dort hinuntersteigen und ihr Glas Wasser holen, mit dem sie dann in der anschließenden Wandelhalle auf und ab gingen.

Die Quellgrotte war nun von Gestein und Schmutz beinahe verschüttet; durch die hölzerne Decke der Wandelhalle fielen Dachziegel herunter; das Gußeisen der Fontäne war verrostet; Gras, Unkraut, Bäume und Pflanzen wucherten wild durcheinander; alles lag in Todesschlaf. Im Herbst und Winter machte dieses Bild einen wahrhaft trostlosen Eindruck; im Sommer jedoch sah es ganz idyllisch aus. Da kamen die Kurgäste von Klingenmoos, machten Versteck- und Blindekuhspiele in dem alten Gerümpel und im Dickicht der Anlagen und nahmen sich Sumpfblumen vom Rande des verschlammten Teiches mit.

Die einzigen Ueberlebenden in dieser Einöde waren der ehemalige Verwalter Habedank und seine Frau. Er hatte als junger Bursche seinen Einzug hier gehalten und war vom Eröffnungstage des Bades an der Vertraute des alten Herrn Stephan gewesen. O ja, er hatte gute Zeiten gesehen; jetzt aber blieb ihm nur noch die wehmütige Erinnerung. Das Ehepaar bewohnte im ersten Stock des „Kurhauses" zwei Zimmer, denen man schon von außen ansah, daß sie die einzige Oase in dieser Wildnis bildeten. Gutgepflegte Geranien standen in bunten Blumentöpfen und schön grün angestrichenen Kästen vor den Fenstern, die als einzige im ganzen Haus Gardinen trugen. Bewohnbar waren sonst noch drei Zimmer, in denen der alte Stephan gehaust hatte. Diese instandzuhalten hatten sich die Habedanks zur Ehrenpflicht gemacht, während sie sich um das sonstige Hauswesen und die früheren Kuranlagen nicht im geringsten mehr kümmerten.

Harry Stephan und seine Braut ließen sich in diesen drei Zimmern häuslich nieder. Harry beschied sich mit einem, während Wera die beiden Zimmer jenseits des Korridors mit Beschlag belegte.

„Nun brauchen wir aber noch ein Fremdenzimmer, denn mein Freund Plessen wird mich gewiß bald hier heimsuchen", sagte er zu Wera.

„Es sind genügend Räume da", sagte sie, „da werden wir den einen oder anderen noch wohnlich machen können."

Harry, der vorerst nichts zu tun hatte und sich langweilte, ging mit dem Verwalter daran, zwei Zimmer einzurichten. Sie weißelten miteinander die Decken, tapezierten die Wände neu und suchten später im Haus die überall umherstehenden Möbel zusammen, um die Zimmer zu möblieren.

Abends saßen Wera und Harry meistens im gemütlichen Stübchen des alten Verwalters. Habedank rauchte sein Pfeif-

chen, erzählte von versunkener Herrlichkeit und berichtete über die Geschichte der „Quelle des Glücks".

„Es muß ein rechtes Liliputbad gewesen sein", meinte Wera. „Die paar Baracken und die armseligen Kuranlagen konnten doch anspruchsvolle Kurgäste nicht befriedigen."

„Sie müssen bedenken", erwiderte Habedank, „das Bad war vor nicht zu langer Zeit erst gegründet worden. Diese Anlagen bildeten nur den Kern eines großgedachten Badebetriebs. Unser Architekt Stroh aus Berlin — dessen Pläne hätten Sie mal sehen sollen! Da wären Ihnen die Augen vor Staunen übergegangen. Nach diesen Plänen hätten wir Kuranlagen, Wandelhallen, Theater und sonstige Bauten hierher bekommen, wie sie kaum die berühmten Bäder in Deutschland aufweisen. Es wurde fieberhaft gearbeitet, Ihr Vater verhandelte mit reichen Geldgebern und bekannten Finanzgrößen, die sich sehr für das Projekt interessierten; denn die Quelle wurde von Sachverständigen als überaus heilkräftig bezeichnet. Endlich, nach jahrelangen Bemühungen, hatte mein Herr Chef ein Konsortium gebildet. Die Verträge sollten unterzeichnet werden, wonach sofort Millionen für den Ausbau des Bades bereit gestellt worden wären. Wir standen vor der Krönung der großartigsten Pläne, vor der Gründung eines Riesenbetriebs, eines Weltbades, — da kam der unerwartete, gänzliche Zusammenbruch. Man kann fast sagen: von heute auf morgen spendete die Quelle keinen Tropfen Wasser mehr."

„Aber das konnte eine geringfügige Ursache haben", warf Harry ein, „Erdrutsch, falsche Röhrenlegung oder sonst was. Hat man denn keine Untersuchung vorgenommen?"

„Selbstverständlich. Die Sachverständigen standen ratlos; sie konnten sich den Fall nicht erklären, so sehr widersprach die ganze Sachlage normalen Verhältnissen. Man stellte Bohrungen und Messungen an; Wünschelrutengänger und Geometer kamen; es wurde hin und her geredet; man gab Gutachten über Gutachten ab. Inzwischen aber stoben die Geldgeber und zukünftigen Aktionäre, die einen gewaltigen Schreck bekommen hatten, auseinander und waren nicht zu bewegen, auch nur einen Pfennig für den Versuch herzugeben, die Quelle wieder frei zu machen."

„Was stellten die Sachverständigen fest?" fragte Harry.

„Zum größten Teil waren sie der Meinung, daß die Quelle tatsächlich versiegt sei. Man habe sich bei der ersten Bohrung von der Kraft und dem Umfang der Quelle täuschen lassen, meinten sie, und nicht nach den einzelnen Voraussetzungen geforscht, die den Bestand einer Quelle gewährleisten. Wahrscheinlich sei der Ursprung der Quelle in einem viel zu tiefen Reservoir gelegen; auch sei sie wohl nicht von verschiedenen Richtungen gespeist worden; und darauf werde zweifellos die Katastrophe zurückzuführen sein."

„Merkwürdig ist dieses Ereignis immerhin. Wenn die Quelle allmählich versiegt wäre ... Aber so plötzlich ..." wandte Harry ein.

„Das meinten Ihr Vater und zwei Sachverständige auch. Sie führten aus, es bestehe sehr wohl die Möglichkeit, daß die Quelle, deren Ursprung in sehr großer Tiefe und etwa sechs Kilometer von ihrem Zutagetreten entfernt liege, vielleicht auf halbem Wege von einem Erdsturz verschüttet worden sei und dadurch einen andern Weg genommen habe. Wenn es gelänge, dieses Hindernis zu entdecken und zu beseitigen, dann habe man gewonnenes Spiel."

„Und was tat daraufhin mein Vater?"

„Ihr armer Vater verblutete sich an der „Quelle des Glücks". Mit einer Hartnäckigkeit und Energie ohnegleichen verfocht er die Theorie, die Quelle müsse verschüttet und in einigen Kilometern Entfernung neu zu graben und herzuleiten sein. Interessenten für das neue Projekt fand er trotz aller Bemühungen keine mehr. Auch die Gemeinde Czasnau, die sich naturgemäß früher sehr für die „Goldquelle" interessiert hatte, lehnte Ihres Vaters Vorschläge und Bitten um Unterstützung schroff ab. Die beiden Hotels und mehrere Privatpensionen im Ort, die von dem Badebetrieb bereits ansehnlich profitiert hatten, gerieten natürlich bald in Konkurs, und die Enttäuschung der Einwohner von Czasnau, die sich schon alle als reiche Leute gesehen hatten, steigerte sich zu wütenden Angriffen auf den Besitzer des Bades, den sie Abenteurer, Hochstapler und Betrüger nannten. Die Burschen des Dorfes rotteten sich manchmal zusammen, randalierten und warfen in den Gebäuden die Fensterscheiben ein. — Das alles hinderte aber Ihren Vater nicht, auf eigene Faust weiterzuarbeiten. Er ließ an allen möglichen Stellen graben, bohren und messen, — erfolglos. Der Rest seines Vermögens ging bei dem aussichtslosen Unternehmen drauf und dazu auch noch das Vermögen Ihrer Frau Mutter. Darüber kam es zu bösen Zerwürfnissen, und in der Folge trennte sich dann Frau Stephan von ihrem Gatten. Damals waren Sie kaum zehn Jahre alt, als Ihre Mutter mit Ihnen das Anwesen verließ, um nie wieder zu uns zurückzukehren."

„Ja", sagte Harry wehmütig, „die Quelle war für uns alle eine Quelle des Unglücks und nicht des Glücks. Mein Vater verlor Weib und Kind, Geld und Gut dadurch; meine Mutter den Frieden der Ehe und ich das Vaterhaus. Ich wollte, ich wäre geblieben, wo ich mein sicheres Auskommen hatte. Was soll ich hier, mit meinen schwachen Kräften, wo mein Vater mit all seiner Energie und seinem Geld keinen Erfolg errang!"

„Pfui, wer wird so unmännlich verzagt sein und die Flinte ins Korn werfen, noch ehe er sich an seine Aufgabe herangewagt hat", tadelte Wera den Kleinmütigen. „Sieh, dein mutiger Vater hat alles aufs Spiel gesetzt; du aber riskierst doch gar nichts. Ich bin voller Zuversicht, daß wir das erreichen, was deinem Vater versagt blieb."

Der alte Habedank tat ein paar Züge aus seiner Pfeife, dann meinte er: „Und gesetzt den Fall, Fräulein Borodin, es gelingt, die Quelle wieder zu finden, was wäre damit erreicht? Nichts. Das Nachbarbad Klingenmoos ist inzwischen so ausgebaut worden und hat eine so große Besucherzahl, daß an eine ernsthafte Konkurrenz in der Nähe nicht mehr zu denken ist. Ja, vor zwanzig Jahren, da hätten wir schon dafür gesorgt, daß uns die Klingenmooser nicht über den Kopf gewachsen wären; dann hätten sie wahrscheinlich nie daran gedacht, uns ins Handwerk zu pfuschen; heute können wir umgekehrt nicht daran denken, den Vorsprung einzuholen, den Bad Klingenmoos gewonnen hat."

Nach einer Pause fügte der Alte noch hinzu: „Die Zeiten und Quellen des Glücks sind unwiderbringlich vorbei ..."

Dann verfiel er in grüblerisches Schweigen und starrte vor sich hin. Die Brautleute hatten anscheinend auch die Lust verloren zu sprechen. Das Schweigen wurde drückend.

(Fortsetzung folgt.)

Nach Hause.

Von Ludwig Jacobowsky.

Das macht die Sommernacht so schwer:
Die Sehnsucht kommt und setzt sich her
Und streichelt mir die Wange.

Man hat so wunderlichen Sinn;
Man will wohin, weiß nicht wohin,
Und steht und guckt sich bange.
Wonach?

Die Fackel in der Hand,
So weist die Sehnsucht weit ins Land,
Wo tausend Wege münden.

Ach! einen möchte ich schon gehn,
„Nach Hause" müßte darüber stehn. —
O Herz, nun geh ihn finden.